



Horst Hohmann

Die ewigen Gärtner

Als der polnische Soziologe und Philosoph Zygmunt Bauman 91-jährig im Januar 2017 starb, gehörte auch ich zu denen, die den Tod dieses aufrechten Kämpfers als einen herben Verlust empfanden.

Bauman hatte sich während seines langen Lebens immer geweigert wegzuschauen und sich zu ducken, wenn ein übermächtiger Staat Gleichschritt verordnete und befahl, strittige Themen als „nicht relevant“ unter den Teppich zu fegen.

Unvergesslich bleibt mir die imponierende Abrechnung Baumans mit den „ewigen Gärtnern“ in seinem (2005 in der Hamburger Edition neu aufgelegten) Buch „Moderne und Ambivalenz“, wo er aus seiner tiefen Abneigung gegen die ideologischen „Ordnungsfanatiker“ keinen Hehl macht, welche ununterbrochen in „höherem Auftrag“ unterwegs sind, um uns über die feinen Unterschiede zwischen „krumm und gerade“ und zwischen „gesund und krank“ aufzuklären und uns zu zeigen, wie man „nützliche Pflanzen“ sorgsam pflegt, „Unkraut“ jedoch unbarmherzig mit der Wurzel ausreißt.

Nicht umsonst kehrte der leidenschaftliche Humanist in den späten 1960-er Jahren der kommunistischen Partei den Rücken, weil ihm die vom „Säuberungswahn“ befallenen Genossen auf den Senkel gingen.

Nicht umsonst verabschiedete sich der gebürtige Jude dann schon nach wenigen Jahren aus seinem israelischen Exil ins nordenglische Leeds, weil ihm der verächtliche Umgang der jüdischen Regierung mit den Palästinensern Albträume verursachte.

Ob Papst Franziskus an die „Gärtner-Schelte“ des Zygmunt Bauman dachte, als er in einer seiner morgendlichen Predigten im vatikanischen Gästehaus Santa Marta unlängst mal wieder vor jenen Mitgliedern des Klerikerstandes warnte, die meinen, in allen Glaubens- und Sittenfragen verbindlich sagen zu können, wo´s lang geht, und sich allüberall hochnäsiger als „Herren des einfachen Kirchenvolkes aufspielen“ zu dürfen, ist mir nicht bekannt.

Umgekehrt aber hätte der Pole die Standpauke des Argentiniers bestimmt ausgesprochen sympathisch gefunden, weil Franziskus darin auch gleich noch sagte, welche Geistes Kinder diese „krankhaften Flurbereiniger“ sind. Ihr „intellektualistisches, kasuistisches, selbstgemachtes Gesetz“, so der Papst, trete ähnlich wie bei den Schriftgelehrten und Ältesten zur Zeit Jesu an die Stelle der Zehn Gebote, um Andersdenkende mundtot zu machen. Von ihnen gelte noch immer das Wort des Nazareners: „Die Sünder und die Prostituierten gelangen eher ins Reich Gottes als ihr!“

Diesem Schriftwort habe ich nichts hinzuzufügen und ich werde mich deshalb auch nicht weiter darüber auslassen, welche Strafe für die von den „ewigen Gärtnern“ begangenen Verbrechen angemessen wären.

Ich will heute lediglich meiner Journalistenpflicht nachkommen und mal wieder vor der falschen Annahme warnen, die „ewigen Gärtner“ hätten sich in Luft aufgelöst und ihr perverses Treiben eingestellt.

Das Gegenteil ist der Fall. Es gibt sie immer noch. Und sie sind nach wie vor auch in unserer Kirche mit „Besen und Scheren-Sortiment“ unterwegs und schicken jedesmal dankende Blicke gen Rom, wenn Georg Gänswein, Privatsekretär von Ex-Papst Joseph Ratzinger, erklärt: „Wo Schmutz ist, muss geputzt werden.“

Viele Einzelpersonen und Gruppen in unserer Glaubensgemeinschaft wissen, dass der Südschwarzwälder hier nicht von Staubflusen oder sonstigem Dreck spricht, der bei Regenwetter in die gute Stube hineingetragen wird, sondern von Menschen.

Von Menschen wie den Ordensleuten Jeannine Gramick und Robert Nugent, denen 2000 vom sogenannten Glaubenshüter Joseph Ratzinger verboten wurde, im Rahmen des von ihnen initiierten „New Ways Ministry“ weiterhin Homosexuelle seelsorgerisch zu betreuen, weil das der „reinen Lehre“ der Kirche widerspreche.

Von Menschen wie all jenen, denen man wegen angeblich anti-katholischer Umtriebe den Zutritt zu kircheneigenen Einrichtungen untersagte – den Frauen und Männern von „Donum Vitae“ und der „Kirche von unten“. Den rund 22.000 Mitgliedern der von Bischof Helder Camara im nordbrasilianischen Bistum Olinda-Recife ins Leben gerufenen Basisgemeinden, denen 1985 vom Camara-Nachfolger José Sobrinho unter Einsatz von Polizeikräften die weitere Nutzung von Pfarrsälen und Kirchen verwehrt wurde.

Von Menschen wie dem Maryknoll-Missionar Roy Bourgeois, der im Oktober 2012 wegen seiner Kampagne fürs Frauenpriestertum vom Chef der Glaubenskongregation Gerhard Ludwig Müller gleich dreimal „hingerichtet“ wurde: Rauswurf aus der Kirche, Rauswurf aus seiner Ordensgemeinschaft und Rauswurf aus dem Priesteramt.

Mehr noch als dem „Hausputz“ und der damit einhergehenden Verbannung unliebsamer Geister widmen sich die „ewigen Gärtner“ mit akribischem Eifer der Überwachung ihrer Schutzbefohlenen, weil ja immer jemand zu üppig ins Kraut schießen, d.h. zu stark werden könnte!

Ihre größte Furcht besteht darin, eines schönen Tages die Kontrolle über das gemeine Kirchenfußvolk zu verlieren und dessen Freiheitsdrang nicht mehr gewachsen zu sein.

Vorbeugende Maßnahmen wurden darum während der letzten 20 Jahre seitens der Amtskirche ergriffen, zumal die Zahl der Priester und damit der Kontrolleure in absehbarer Zeit drastisch sinken würde und angesichts dieser Entwicklung auf keinen Fall der Eindruck entstehen durfte, man könne die laut Ratzinger „gottgewollte sakramental-hierarchische Ordnung der Kirche“ so mir nichts dir nichts aus den Angeln heben. Ein 3-stufiges Entzugs-Programm trat peu à peu in Kraft.

Zuerst einmal wurde mit der vatikanischen Instruktion „Ecclesiae de Mysterio“ zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester den nichtgeweihten Frauen und Männern das Wort entzogen, d.h. ein striktes Predigtverbot für sie in allen Eucharistiefiern erlassen.

Wichtige Erfahrungen aus der Arbeitswelt, dem Familienalltag und den sozialen Brennpunkten in der Gesellschaft finden so seit Erscheinen dieses desaströsen Lehrschreibens keinen Eingang mehr in die homiletische Interpretation biblischer Texte unserer Liturgie.

Auf den Entzug des Wortes folgte sodann ein sehr einschneidender Entzug des eucharistischen Brotes, als die vatikanische Kongregation für das Gottesdienstwesen per Schreiben vom März 2004 erklärte, dass Kommunionfeiern ohne die Anwesenheit eines Priesters verboten seien.

Während sich also mit anderen Worten Priester jederzeit selbst den Tisch decken können und vom „Brot des Lebens“ jederzeit satt zu essen haben, müssen sich die Laien nolens volens damit abfinden, nur gelegentlich „daran knabbern“ zu dürfen.

Ja, und zuletzt entzogen uns die „ewigen Gärtner“ unser vertrautes geistliches Zuhause, indem sie wie im Fall der Diözese Trier über 800 Pfarreien auf künftig 33 zusammenstrichen und damit nachbarschaftliche Bezüge vernichteten, die für unzählige Menschen im weitesten Sinn eine Quelle der Kraft und Geborgenheit waren.

Alle drei Maßnahmen dienten und dienen allein der Interessenwahrung des Klerikerstandes und erfolgten nach dem Motto: willst du verhindern, dass dir jemand über den Kopf wächst, musst du ihn kleinhalten und musst ihm, um Missverständnissen vorzubeugen, so wie es dem offensichtlich schon seit langem überforderten Trierer Bischof Stephan Ackermann vorschwebt, mittels „niederschwelliger Formen des Gottesdienstes“ zeigen, wo die Grenzen liturgischen Experimentierens sind. Schließlich soll ja alles seine Ordnung haben und kontrollierbar sein!

Wer die oft sehr subtilen, manchmal hinterhältigen und nicht selten auch ausgesprochen teuflischen Formen der Machtausübung von Menschen über Menschen studiert, wird schnell entdecken, dass zu den sogenannten „ewigen Gärtnern“ in unserer Kirche nicht nur ein paar von der Herrschsucht befallene Kleriker gehören.

Aus fast allen sogenannten geistlichen Gemeinschaften, die sich gerne mit dem Attribut „Familie“ schmücken, in Wirklichkeit aber sektenartig organisiert sind und operieren, könnte über Beispiele erniedrigender Gesinnungstyrannei berichtet werden – wenn die für ein „gottgeweihtes Leben“ angeblich unverzichtbare Selbstentäußerung mit der von Vorgesetzten befohlenen Unterdrückung eigener Wünsche, eigener Gefühle und eigenen Denkens einhergeht und wenn dann zum Schluss, so wie im Fall der Ex-Nonne Doris Wagner, nach entwürdigenden, langen Jahre in der Klostersgemeinschaft „Das Werk“ nur noch die verzweifelte Feststellung steht: „Nicht mehr ich“ (Knaur Taschenbuch).

Draußen in unserem Garten, hier am Stadtrand der brasilianischen Millionenstadt Curitiba und sozusagen vor meiner Haustür, erhielt ich voriges Jahr unverhofft Anschauungsunterricht zur oben beschriebenen Thematik: unser kleiner Feigenbaum war über Nacht plötzlich verschwunden. Einfach weg. Nichts, aber auch gar nichts mehr war von dem wenigstens zweimal pro Jahr Früchte tragenden „Zwerg“ zu sehen. Erst bei näherer Inspektion entdeckte ich, dass ein neben dem Feigenbaum stehender, kräftiger Zitronenbaum den kleinen Nachbarn mit seinem Blattwerk völlig umgeben und ihm (wie lange schon?) Licht, Luft und Regen genommen hatte, also drauf und dran war, unserem Liebling die Lebensgrundlagen zu entziehen.

Während ich dann mit der Baumschere die Äste des Schmarotzers kräftig zurückstutzte, um dem Feigenbaum wieder ungehinderte „Nahrungsaufnahme“ und Entfaltung zu ermöglichen, begann ich über die vielleicht gar nicht so abwegige Frage zu sinnieren, ob solches subsidiäre Eingreifen eines Gärtners nicht oberstes und vielleicht sogar einziges Anliegen aller Amtsinhaber in unserer Kirche sein sollte: dass kein Kleiner von irgendeinem Großen niedergemacht wird, sondern dass alle das Leben und dass sie es in Fülle haben (Jh. 10.10)?